

Maschinenschrift - "Graphologie"

Autor(en): **Kring, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 33

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Maschinenschrift – «Graphologie»

DIE SCHREIBMASCHINE:
EIN SCHLÜSSEL ZUR PERSÖNLICHKEIT
VON ALFRED KRING

Schreibmaschinenbriefe gibt es seit einem halben Jahrhundert. Daß ihr Schriftgefüge im schnellsten aller Zeitalter noch nicht in den Dienst der Menschenkunde gestellt wurde, hat seine Gründe. Wenngleich die Anfänge der Graphologie bis ins Altertum zurückreichen, ist sie als ernste Wissenschaft doch eben ein Kind des Stahlfederzeitalters und hat sich seither auf die Handschrift beschränkt. «Schreibmaschinen-Buchstaben, so leicht lesbar, bieten nichts Persönliches.» Freilich sind die Typen genormt, wie es auch die Ziegel eines Bauwerks sind; aber beurteilen wir nicht nach dem Bau den schöpferischen Architekten? So gibt es auch keine zwei Maschinenschriftbilder verschiedener Urheber, die sich gleichen wie ein Ei dem anderen. Nur ist das individuelle Gepräge nicht in den toten Typen enthalten, sondern im lebendigen Formfluß des Schriftgefüges.

Nun verfügt die Schreibmaschine — von den starren Typen abgesehen — über großen Variationsreichtum. Sie stellt jeden Maschinenschreiber unausweichlich vor die Aufgabe, das Schriftgefüge persönlich zu gestalten.

So ist der Anschlag in Stärke und Rhythmus individuell verschieden. Zunehmende Anschlagstärke am Wort- oder Satzende kennzeichnet einen Schreiber, der stets «das letzte Wort hat». Energiemangel, Unbeständigkeit, seelische Herabstimmung kündigt sich in schwachem, wechselndem Anschlag an. Männliche Schreiber «tippen» im allgemeinen stärker als weibliche. Wer zwar stark, aber ungleichmäßig anschlägt, denkt und arbeitet langsam. Zusammengepreßte Buchstabenpaare kennzeichnen rasch denkende, regsame Menschen, schließen aber auch leichte Flüchtigkeit nicht aus. Anschwellende und am Wort- und Satzende wieder abnehmende Anschlagstärke zeigt Mangel an Ausdauer an, oft auch Unfähigkeit, gestellte Aufgaben zu bewältigen. Auffallend starker Anschlag des Schlußpunktes (der aber ohnehin schon fetter schlägt als die Buchstaben!) verrät, zumal wenn der Punkt durch «>» verstärkt oder wenn er verdoppelt ist, Starrköpfigkeit und Heftigkeit.

Höhergestellte Großbuchstaben (wie in Abb. 1) sind Ihnen sicher schon aufgefallen. Ihr regelmäßiges

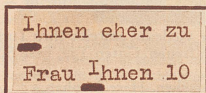


Abbildung 1

Flüchtigkeit, Schwäche, Mangel an Ausdauer, Depressionen treten in unvollkommener Umschaltung zutage, so daß Großbuchstaben über der Linie stehen.

Auftreten läßt auf Mangel an Gründlichkeit oder Energie schließen. Sehr starke Verschiebungen beruhen auf bodenloser Rücksichtslosigkeit gegenüber der Umwelt. Ganz geringgradiges, vereinzelter Auftreten im Schriftbild findet sich häufig auch bei gründlichen, aber vielbeschäftigten Schreibern.

Die Wortzwischenräume fehlen oft hinter «>», «>», «>» und zwar bei Personen, die sich das Leben und seine Aufgaben ohne große Skrupel leicht machen. Wechselt der Umfang der Leerräume zwischen den Wörtern unregelmäßig, so sind die Ursachen Sorglosigkeit, Leichtsinns, Schwerfälligkeit oder Konzentrationsmangel. Wer aber regelmäßig am Satzschluß hinter «>» zwei oder mehr Zwischenräume anbringt, hält mit unausgesprochenen Gedanken zurück.

Zum Hervorheben von Wörtern gibt es viele Möglichkeiten. Sperrschrift, verschiedene Unterstreichungsarten, Großbuchstaben, Schlagzeilen. Maßvolles Hervorheben nur des Wesentlichsten kennzeichnet Urteils- und Unterscheidungsvermögen. Ueberflüssige Häufung von Hervorhebungen ist Wirkköpfen, Prahlern,

Phantasten eigen. Bevorzugung des Unterstreichens (anstelle der anderen Möglichkeiten) drückt eine etwas eigenwillige Nuance von Unterscheidungsvermögen aus. Zu kurze Unterstreichungslinien zeigen Unzuverlässigkeit in der Erfüllung von Versprechen und Rücksichtslosigkeit, auch Egoismus an. Zu lange: Schwerfälligkeit, Haften an alten Vorstellungen, aber auch Treue. Wer mit Tinte unterstreicht, oft findet man dann auch eine handgeschriebene Adresse, wie in Abb. 2, ist gründlich, seine Anteilnahme eifrig. Objektiver Weitblick bevor-

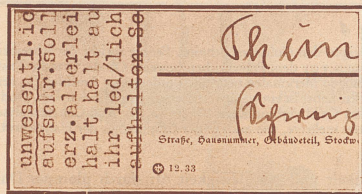


Abbildung 2

Wärme, eifrige Anteilnahme, Treue offenbaren Tintenzusätze oder Tintenadressen in Maschinenschriftbriefen.

zugt zu Hervorhebungen die Sperrschrift. Hervorheben durch Großbuchstaben (VERSALIEN) findet sich bei

Menschen, die schnell denken und arbeiten, Zeit sparen müssen, über Formensinn verfügen; dieses Merkmal ist zugleich eine Begleiterscheinung des Gemeinschaftsgefühls, des «Mitmenschen», der die Ueberzeugung eines jeden anderen achtet. Selbstüberschätzung wendet besondere Hervorhebungen nur beim eigenen Namen und solchen Schriftteilen an, die auf eigene Belange Bezug haben. Zutaten und Ausschmückungen, die zum Verständnis und Unterscheiden überflüssig sind, haben ihren Grund entweder in Eitelkeit, Putzsucht, Neigung zu Uebertreibungen, oder sie sollen negative Eigenschaften überdecken (wie in Abb. 3a).

Substitutivschrift, ständiger Ersatz eines Zeichens durch ein bestimmtes anderes (zum Beispiel «J» statt «I») kennzeichnet Voreingenommenheit, Einsichtsmangel, Anpassungsunfähigkeit. — Grundverschieden davon ist in Wesen und Bedeutung die Mischschrift: Sie setzt in unregelmäßigem Wechsel bald das richtige, bald ein falsches Zeichen, wahllos durcheinander, einmal «I», einmal «J»; «ss» — «ß»; «ä» — «ae». Ständige Mischschrift beruht auf krimineller Veranlagung (Abb. 3a); wie weit es zur asozialen Betätigung kommt, hängt natürlich von Milieu und Erziehung ab. Wo die Mischschrift aber, wie in Abb. 3a bis d, gemeinsam mit den dort auftretenden übrigen Merkmalen erscheint, ist größte Vorsicht am Platze.

Handschriftgewohnheiten werden oft unauffällig und unbewußt in die Maschinenschrift übernommen: Doppelunterstreichungen, Leerräume vor dem

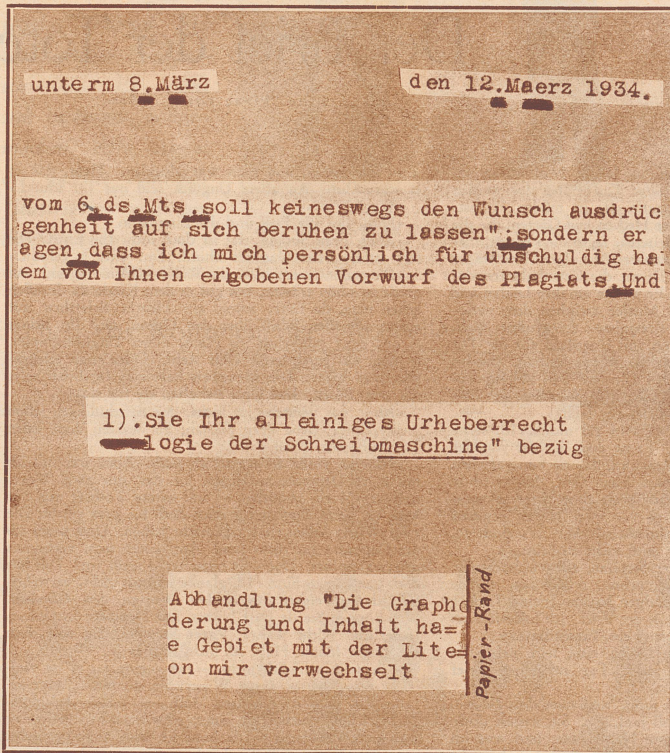


Abbildung 3

Krimineller Einschlag im Schriftbild (a bis d Ausschnitte aus dem gleichen Briefe, der aus naheliegenden Gründen nicht ganz zu veröffentlichen ist).

a) Anlage zu Gesetzesübertretungen offenbart sich in der «Mischschrift» (hier: wahlloser Wechsel zwischen «ä» und «ae».)

b) Skrupellos sucht er sich Leben und Arbeit so leicht wie möglich zu machen; hinter «>», «>», «>» fehlt jedesmal der Leerraum (wie auch in 3a). Mangel an Pflichtgefühl bedingt das Uebergehen der Leertaste, man will nur ja rasch fertig werden.

c) Ueberflüssige Zeichenhäufung soll etwas Unangenehmes, in diesem Falle: ein schlechtes Gewissen verbergen. Statt «1.» oder «1)» setzt der Schrifturheber «1)». Dieses Zuviel warnt den Prüfenden, alle Worte des Schreibers ernst zu nehmen.

d) Erregung, Gemütsbewegung, Freude oder Furcht (im vorliegenden Falle das letztere) spiegeln sich im uferlosen Uebertippen der rechten Papierkante.

Komma, unnötig weites Einrücken in der ersten Zeile, Anzeichen für konservatives Wesen, Vorurteilsbefangenheit, Prinzipientreue. Weites Einrücken ist verbindlichen, gefühlbetonten Naturen eigen; das Gegenteil deutet kühle Sachlichkeit, aber auch Gerechtigkeitssinn an. Unsaubere Typen deuten nicht nur Unordentlichkeit und Gleichgültigkeit an, sondern auch depressive Stimmung, etwa nach Krankheiten oder anderen Schicksalsschlägen.

Intuitiv handhabt der Schreibende den variationsreichen Mechanismus so, daß in Abständen, Adressen, im Zeilen- und Absatzgefüge jenes allgegenwärtige Form- und Teilungsgesetz der Natur zutage tritt, genau wie im

promen ist die Maschinenschrift, sekundenschnell erzeugt, überhaupt besonders reich. Wo das «Du», «Sie», «Ihr» der Anrede mit kleinem Anfangsbuchstaben erscheint, wo etwa «Herr» in der Anrede weggelassen, «ich» oder «mein» verdoppelt auftritt, da schimmert die wahre Einstellung des Schrifturhebers durch. Unkorrigiertes Stehenlassen von Flüchtigkeitserfolgen kennzeichnet Selbstsicherheit wie auch Leichtsinns und Unzuverlässigkeit. Selbstkritische Naturen berichtigen die Niederschrift: bei großer Gründlichkeit mit Tinte; bei Verschllossenheit: durch Radieren; bei Gewissenhaftigkeit und Formenempfinden; durch sauberes Einsetzen eines ausgelassenen Zeichens mit der Rücktaste; bei Rücksichts-

Kopf; klare und logische Einteilung das Gegenteil. Große Adressen, breit angeordnet, Sicherheit, zuweilen Rücksichtslosigkeit; beschriebene Rückseiten haushälterischen Sinn, und wenn die Lesbarkeit darunter leidet, Geiz.

Dagegen hat die R a n d f ü h r u n g r e c h t s in der Handschrift nichts Entsprechendes. Je mehr der Schreiber einen möglichst linearen Abschluß des rechten Textandes anstrebt (Abb. 5), um so stärker sucht er Härten zu vermeiden, Gegensätze auszugleichen, anderen zu vertrauen, die Triebe dem ästhetischen oder moralischen

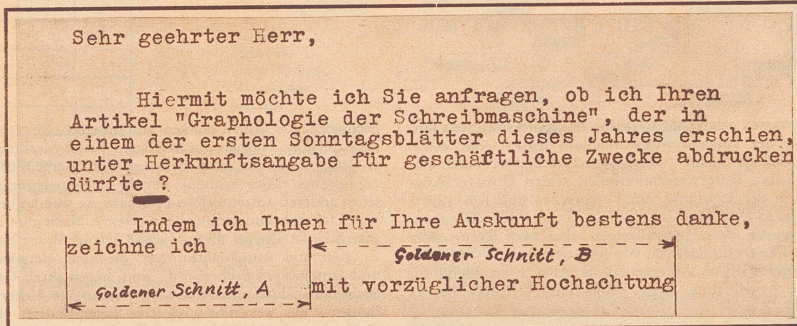


Abbildung 4

Natürliches Schönheitsempfinden (die punktierten Strecken B und A zeigen den Goldenen Schnitt). Ferner spricht der Schreiber nicht gern alles aus, was er denkt, wie der scheinbar unmotivierte Leerraum vor dem Fragezeichen beweist. Ob die Ursache Takt oder etwa Hinterhältigkeit ist, muß in solchen Fällen stets nach den sonstigen Merkmalen beurteilt werden. Der Anschlag (in der Abbildung nicht deutlich erkennbar) schwillt am Wortende an. Der Schrifturheber ist ein wenig rechthaberisch und beharrlich. Doch deutet das mäßige Einrücken an den Absatzanfängen auch einen gewissen Grad verbindlichen Wesens an. Für eine Gesamtanalyse des Charakters ist mindestens eine volle Briefseite erforderlich, am besten mehrere, wie auch in der Graphologie der Handschrift.

Kristall, im Pflanzenblatt, im Tier- und Menschenkörper (die große Strecke und die kleine stehen zueinander im gleichen Verhältnis wie die kleine zur Differenz beider). Je häufiger und reiner der Goldene Schnitt im Schriftbild erscheint, um so stärker ist das natürliche Schönheitsgefühl des Schreibers entwickelt (Abb. 4).

An unauffälligen und ungewollt entschlüpfen Sym-

logie und Nachlässigkeit oft durch plumpe Durchkreuzen. Schnelldenker nehmen oft Zeichen vorweg, ehe sie an der Reihe sind.

Vorwiegend die gleiche Bedeutung wie in der Handschrift-Graphologie haben in der Maschinenschrift: Ordnung, Aufbau, Zeilen, Ränder, Riesenabsätze, unübersichtliche Textgedränge verraten einen unklaren

Gebot unterzuordnen. Vorsicht, Mißtrauen, Verschllossenheit wie auch Beharrlichkeit offenbaren sich in der gegenteiligen Erscheinung. Ueberschreitungen des Papierrandes beruhen auf Erregung, Freude, Furcht (Abb. 3d).

Hier konnten nur wenige Einzelheiten aus dem Merkmalreichtum der Maschinenschrift — und jeder Maschinenschrift — herausgegriffen werden (das demnächst erscheinende erste Handbuch *) gibt einen Gesamtüberblick über alle Zusammenhänge dieses graphologischen Neulands). Aber dem interessierten Leser werden die kurzen Anregungen vielleicht schon manche Entdeckung verschaffen helfen: die Maschinenschrift vermag zur praktischen Menschen- (und Selbst-)Erkenntnis beizutragen, wenn ihre Merkmale im Zusammenhang gewürdigt werden.

*) «Die Graphologie der Schreibmaschine auf wissenschaftlicher Grundlage», Handbuch für graphologische und kriminologische Untersuchungen, mit 112 teilweise ganzseitigen Schriftproben.

Der Brief der Toten

Eine Skizze von K. Goetz

Der Briefträger schlurte an jedem Nachmittag um 4 Uhr unter der Last der vollen Tasche über den weißen Kies der schmalen Villenstraße, die im müden Herbstglanz der Sonne lag. Hinter Hecken und Gärten, die die Straße zu beiden Seiten geleiteten, lagen die kleinen, niedrigen Häuschen wie verzaubert da. Der Briefträger hatte in zwanzigjährigem Dienst die Gewohnheiten der Anwohner kennengelernt. Er wußte um ihre Leiden und Freuden, denn er war der Mittler zwischen dem verlorenen Städtchen und den Ereignissen der großen Welt. Manche erwarteten ihn schon voll Ungeduld vor der Tür ihres Gärtchens, wie z. B. die Witwe Suchan, die bei gutem Wetter schon um ¼ 4 Uhr auf und abging, um ihn nicht zu versäumen. Jeden Tag begrüßte sie ihn: «Nun, Herr Postrat, kein Brief für mich?»

«Nee, Frau Suchan, nichts, rein gar nichts. Ich suche schon immer. Aber nichts. Es ist doch unrecht von der Frau Tochter draußen in Amerika, daß sie nun gar nicht einmal an ihre Mutter denkt. Mein Gott, das ist schon lange her, daß ich zum letzten Male einen Brief gebracht habe. Ich denke, es muß so vor zwei Jahren gewesen sein. War's nicht zu Weihnachten? Mir ist's doch so. Mein Gedächtnis, das läßt mich nicht im Stich.»

«Alle Hochachtung, Herr Stephan, alle Hochachtung. Ihr Gedächtnis ist wirklich prima, primissima. Grade vor zwei Jahren zu Weihnachten hat mir meine Tochter geschrieben. Sehen Sie, da ist der Brief. Ich habe ihn bei mir. Dezember 1932. Sie sind ein Tausendsassa.»

«Aber so schreibfaul darf man nicht sein, nein, das nicht. Wenn die Mutter jeden Tag auf einen Brief lauert.»

«Vielleicht warte ich gar nicht, weiß man denn? Nein, nein, recht hat sie. Sie soll faul sein. Sie wissen doch: Keine Nachrichten sind gute Nachrichten, und was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß. Früher haben die Menschen auch nicht gewußt, was in anderen Städten und Ländern passierte. Man saß zufrieden zu Hause und dachte, es wird deinen Kindern da draußen in der Welt

wohl gut gehen, und man war glücklich. Heut, das ist ja schrecklich. An allem Unglück seid nur Ihr schuld.»

«Wer? Wir?»
«Nun, Ihr, die Post und die Eisenbahn.»
«Aber, Frau Suchan, das ist doch nicht Ihr Ernst? Die Post ist an allem Unglück schuld. Das wäre ja gelacht.»
«Ihr wolt einem bloß die Ruhe stehlen. Wenn man grade so schön träumt, wie gut es dem Kinde da draußen gehen mag, da fährt schon ein kleines Briefchen auf einem schnellen Schiff über den Ozean, und Ihr bringt es uns ganz pünktlich ins Haus, dieses Unglückspapier, in dem ein furchtbares Leid steht. Oder man telegraphiert es sogar. Die Menschen haben es furchtbar eilig mit dem Bösen. Das Gute behalten sie für sich.»

«Aber, das verstehe ich nicht. Sie entschuldigen schon meine Frage, liebe Frau Suchan, Sie warten doch jeden Tag auf einen Brief.»
«Nun ja, vielleicht warte ich auch. Aber was soll ich mit einer Depesche anfangen, in der nur zwei Worte stehen: «Marie gestorben.» Soll meine Tochter nun für mich tot sein? Sie hat für mich doch bis jetzt gelebt. Die zwei Worte sollen sie tot gemacht haben. Und wenn ich die Depesche gar nicht lese? Am besten man verbrennt so etwas sofort. Dann ist mein Kind nicht tot? Das hat doch gar keinen Sinn. Ich glaube einfach nicht, verstehen Sie, ich verweigere den beiden Worten den Glauben. Was können Sie da tun? Nichts. Die Depesche ist einfach lächerlich. Nicht wahr? Vater Stephan, Sie sind doch ein kluger Mann. Habe ich nicht recht?»

«Ich weiß wirklich nicht — ich meine ja, es ist vielleicht was Wahres dran. Wissen Sie, als mein Junge gefallen ist, da — Sie wissen doch — meine Feldpostkarten kamen zurück mit einem schwarzen Stempel — er war ganz verwischt — da habe ich auch nicht geglaubt, was sein Kommandeur schrieb — Stephan, hab ich zu mir gesagt, wer weiß, vielleicht ist er bloß weit weg — in Sibirien oder so. Wer weit reist, ist wie gestorben.»

«Haben Sie da gedacht? Wie klug. Ich habe ja gesagt,

daß Sie ein kluger Mann sind. Wer gestorben ist, ist weit weggerist. Und wenn er nicht schreibt — dann ist auch nichts dabei.»

«Na ja, aber vielleicht schreibt Ihre Tochter doch bald. Das sollte mich freuen. Guten Tag, Frau Suchan, ich muß weiter.»

«Auf Wiedersehen, Herr Stephan.»
Frau Suchan ging in ihr Haus, und der Briefträger schlurte weiter unter der Last seiner schweren Tasche auf dem weißen Kiesweg zum nächsten Haus, wo man seine Unterhaltung beobachtet hatte.

«Herr Stephan, Herr Stephan», drohte lächelnd der Nachbar, «Sie sind wohl ein ganz heimlicher. Sie werden doch nicht auf Ihre alten Tage mit der ehrbaren Witwe Suchan eine kleine Poussiererei anfangen? Was? Das war ja eine kolossal interessante Unterhaltung. Wovon habt Ihr denn so lange zu sprechen gehabt?»

«Wir? Was Sie denken, ist nicht. Wir haben eigentlich von gar nichts gesprochen. Die arme Frau erwartet schon lange einen Brief von ihrer Tochter, und die schreibt und schreibt nicht. Das tut mir schon leid.»
«Die Tochter aus Amerika? Die wird wohl noch sehr lange nicht schreiben, denn auf dem Jenseits gibt es keine Briefe. Die ist doch im vorigen Jahr gestorben. Ja, ein Jahr ist es mindestens her.»

«Gestorben ist sie, sagen Sie? Das ist doch wohl nicht möglich. Da werden Sie sich wohl irren.»

«Irren, irren. Da gibt's nichts zu irren. Sie ist tot.»
«Und weiß das die Frau Suchan? Komisch, daß sie auch nicht ein Sterbenswörtchen davon gesagt hat. Sie hat eigentlich bloß auf die Post geschimpft.»

«Natürlich weiß sie es. Aber sie erzählt es keinem Menschen. Man darf darüber auch mit ihr nicht sprechen, nicht ein Wort. Sie ist überhaupt nicht ganz richtig im Kopf, will ich Ihnen mal sagen. Da ist eine Schraube los.»

«Drum eben», murmelte der Briefträger, «ich habe doch von meinem Sohn keine Briefe erwartet.»